

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 10 (1923)
Heft: 10

Artikel: Moderne Strömungen in unserer Baukunst. IV
Autor: Camenisch, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-11510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MODERNE STRÖMUNGEN IN UNSERER BAUKUNST

IV.

Als jüngerer Architekt habe ich mich sehr gefreut darüber, dass der B.S.A. die Lebendigkeit hatte, eine allgemeine Aussprache über das Problem des künstlerischen Schaffens der ältern im Vergleich zu demjenigen der jüngern Generation öffentlich durchzuführen. Man muss sich bei den folgenden Ausführungen zum vornherein klar sein, dass der Kontakt in der jüngern Generation zwischen den Einzelnen nicht so in einer Ideenrichtung fest vorhanden ist, wie in der ältern Generation, die eine Tradition hinter sich hat. Man wird also diese Ausführungen durchaus nicht als *die* Stimme der Jüngern erfassen dürfen. Irgendwo gehen alle Jüngern, die wirklich ernst wollen, einig und sind sich auch über ihren Weg klar, aber sie sind zu sehr in einer beständigen Entwicklung, um eine kompakte Ideenrichtungseinheit weder zu haben noch zu wollen.

Kunst kennt keine Entwicklung; Entwicklung ist Zivilisation. Der frühgriechische, der indische, der pharao-ägyptische oder der moderne Künstler: alle schaffen gleich göttliche Werke. Die Göttlichkeit eines Kunstwerks wird durch die Zivilisation nicht gesteigert. Das 19. Jahrhundert wollte durch die Kenntnis der Antike dieselbe zu einer modernen Kunst «entwickeln» und «steigern». Und siehe: es ist kläglich daran gescheitert. Man «wusste», die Antike hat ein System daraus gemacht, eine «Schule», einen «Stil». Man hat alles in Bücher geordnet, was sichtbar war und wollte das Sichtbare noch glänzender gestalten, noch sichtbarer machen. Was hat man vergessen? Den göttlichen Odem, den *Inhalt*. Man hat kaltblütig die letzte religiöse Idealität eines Volkes beiseite geschoben und aus dem griechischen Tempel, der das Bildnis der Gottheit in sich barg, einen Bahnhof, eine Villa oder eine Teigwarenfabrik geformt. Man hat Formen wohl übernehmen können, aber nicht den Inhalt.

Ein Kunstwerk hat Form und Inhalt. Der Inhalt ist das Primäre, die Form sekundär und nur die Art, den Inhalt zu vermitteln. In der Baukunst ist die Form des Inhaltserlebnisses der Raum. Architektur ist Raumkunst.

Die Griechen gestalteten ihre *letzte Idealität*, die religiöser Natur war. Dieses Letzte war etwas allen Gemeinsames, darum die sogenannte Unpersönlichkeit, die Einheit der Bautypen. Auch wir haben eine letzte Idealität, sie ist «rein menschlicher» Natur. Auch diese ist eine uns allen gemeinsame. Aber unsere Bauten scheitern nicht nur an der Bürgerlichkeit der Architekten, sondern ebenso sehr an derjenigen der Bauherren, die diese letzte Idealität weder erkennen noch wollen. Das Problem der sogenannten Stileinheit unserer Bauten ist deshalb ein so schwieriges und ungelöstes, weil wir unsere letzte rein menschliche Möglichkeit gross und grenzenlos sehen. Wir haben sie vielleicht noch nicht bis ans Ende gedacht und gefühlt und können sie deshalb auch noch nicht gestalten. Aber wir glauben an sie und wollen sie.

Auch bei den Griechen war am Anfang nicht die *Schule*, sondern die *Individualität*, die das Grosse schuf. Ohne dass wir den historischen Beweis mit Namensnennungen und Daten erbringen zu brauchen, *haben wir vor griechischen Bauten gefühlt, dass nicht alle gleichwertig sind*. Es gibt unbedingt solche, die viel mächtiger, tiefer, impulsiver zu uns sprechen, wir fühlen hinter ihnen die Persönlichkeit. Andere machen viel mehr den Eindruck der Schule. Die Zeit und ihr Stil sind uns ganz gleichgültig, es kann ebenso sehr hinter einer korinthischen als hinter einer dorischen Ordnung eine Persönlichkeit stehen. Wo es sich um eine künstlerische Schöpfung handelt, arbeiten wir mit der Glut unseres Herzens und fragen nicht erst danach, welche «Ideen» tonangebend sind. Hier gibt es kein Zurücktreten. Zurücktreten kann der Einzelne nur zugunsten einer gemeinsamen «Idee», rein verstandesmässig und deshalb gefühllos: das Produkt ist etwas durchaus Unkünstlerisches. Wo es sich um unsere letzten Gefühle handelt, können wir nie stark genug fühlen. Nur wenige Menschen können stark und gross fühlen.

Wir müssen die letzte Idealität *unserer Zeit* fühlen und denken können, dadurch kommen unsere künstlerischen Schöpfungen über den «Individualismus» hinaus zur objektiven Wahrheit.

Die meisten Menschen brauchen die *historische* Einstellung zur Kunst, wenige, immer nur selbst Schaffende, haben eine *künstlerische* Einstellung. Der Schaffende kümmert sich keinen Deut um die historischen Begriffe. Aber wir haben ein künstlerisches Verhältnis, das Verhältnis des schaffenden Menschen zum Schaffenden.

Wir brauchen einen *Bauherrn*, der Persönlichkeit ist und nicht die Historie, sondern sich selbst will, seine rein menschliche Möglichkeit, seine Zukunft.

Wir brauchen keine *Stilsynthese* vergangener Jahrhunderte, aber wir brauchen uns selbst als Menschen und unser ganz primäres *Verhältnis zum Raum*. Wo Menschen sind, da ist auch Raum; unsere Gefühle und unser Verstand müssen ein Verhältnis haben zum Raum.

Unser Sein bewegt sich in andern Bahnen als dasjenige jeglicher Historie. Wir leben nun einmal nicht mehr die Religion der Griechen, wir sind über den Gottesglauben der Gotik hinaus, die humane Vernunft der Renaissance erlöst uns nicht mehr, auch nicht die Erotik des Barock. Wir kennen alle diese Welten, aber keine davon ist unsere letzte. Wir haben selbst eine letzte Welt und eine letzte Göttlichkeit, diese wollen wir raumkünstlerisch gestalten.

Wir brauchen keine Starrheit, genannt *Stil*. Die Griechen haben in ihren ältern Tagen die jonische und die korinthische Ordnung entwickelt, die Gotik hat sich im Eiltempo fort und fort entwickelt, der Barock steigerte rasch seine Formen ins Grenzenlose. Wir haben heute schon genug Stil, den Stil der Technik, des Kapitals, der Bürgerlichkeit. Der Grossteil unserer Architekten will nichts anderes als den Forderungen unserer wirtschaftlich gesinnten Bürgerschaft gerecht werden. Oh, dass man wenigstens der jungen Generation den Weg offen liesse! Dafür erlebt man den Jammer, dass denen unter den Jungen vorwärts geholfen wird, die nur *das* wollen, was die Alten gewollt haben. Merkt man nicht, dass damit den Jämmerlichsten, denen, die nichts in sich haben und gerade nur das kopieren, was bei den Alten Mode ist, dass man solchen Leuten den Weg öffnet zur Zukunft? Und die Zukunft wird dann diesen Leuten gehören, und sie werden mit ihrem inferioren Geist herrschen. Als Beleg für diese Ausführungen siehe alle unsere öffentlichen Architekturwettbewerbe!

Das nannte man bis heute Schule: Beibringung von Formen. Was wurde daraus in der Wirklichkeit? Die sterile, geist- und menschentötende Architektur der vergangenen Jahrzehnte. Alte Formen weiter «entwickeln» ist keine Schöpfung, es ist schlimmer als wenn man nichts getan hätte, es ist die Negation des menschlichen Geistes. Das ist die *neue Schule*: die Erziehung des Einzelnen zu sich selbst. Ein Grossteil dieser Einzelnen werden sich selbst nicht finden, weil sie sich nicht finden wollen, sie werden aber trotzdem Architekten sein. Diese werden nach Schule im alten Sinn verlangen, jammern und schreien: wir haben nichts, an dem wir uns halten können! Ist die neue Schule nicht besser: sie gibt ein Nichts, wo die andere weniger als nichts gab, nämlich Sterilität! Am Nichts lernen wir, dass es etwas ist, nämlich nichts, aber an der Sterilität gehen wir zugrunde! Der Bauschüler verlangt ein *Formenbuch*, wir haben das zum Glück nicht, wehe, wenn wir so weit sein werden, ein solches zu besitzen!

Was der *Werkbund* als Organisation geschaffen hat, die *ästhetische Nutzform*, ist niemals eine künstlerische Schöpfung, sondern eine Arbeit des gesunden Technikerverstandes. Alles Technische steht unier der Entwicklung und Entwicklung ist eine Summierung von Mengen, Zivilisation, niemals künstlerische Schöpfung.

Gebt euren Bauten einen *menschlichen Inhalt*. Verzichtet endlich einmal auf den «Salon», das «Wohnzimmer» usw., aber gebt dafür eine Kraft, die zum menschlichen Geist führt. Ist es denn nicht möglich, einem Bauherrn ein Haus zu bauen, in welchem er plötzlich merkt, was für ungeheure geistig-menschliche Spannungen in seinen Räumen drängen? Wird er nicht mit diesen Kräften in ewigem Kampfe liegen? Doch, und mehr, er wird sich diese innere Spannung zum Kampf um den menschlichen Geist erhalten und steigern. Ist das nicht tausendmal mehr, als wenn er sich ein «Studierzimmer» und seiner Frau einen «Salon» bauen lässt? Für solche Dinge brauchen wir allerdings die Malerei und Bildhauerei in weitestgehendem Maße.

Ich selbst habe bei zwei Basler Wettbewerben versucht, architektonischen Aufgaben einen menschlichen Inhalt zu geben. Beim Gottesackerwettbewerb wurde mir zum allerprimärsten Problem die Raumabwicklung für die bildhauerische Darstellung des Themas von Leben, Tod und Auferstehung. Man lächelte, sprach von Utopie und sagte mir, ich hätte Dichter werden sollen und nicht Architekt. Oh, als ob das «poetisch» wäre, wenn man Wahrheiten will! Ferner habe ich versucht, bei der Basler Nationalbank das Thema «Kampf um den Besitz» an der Fassade bildhauerisch darzustellen (in Zusammenarbeit mit Architekt K. A. Burckhardt und Bildhauer Hermann Scherer). Man sagte, die Arbeit sei undiszipliniert. Ich habe die undisziplinierteste Arbeit, die ein tiefes, grosses Verlangen nach Wahrheit in sich begreift, tausendmal lieber als die herrlichste Dekoration.

Warum werden Wettbewerbsjurien nicht von den Bewerbern gewählt?

Wir Jungen freuen uns darüber, dass wir mit der ältern Generation im Kampfe liegen. Die Zukunft gehört immer der Jugend, auch uns wird sie gehören.

Paul Camenisch, Basel.